

wurde, also 40 Jahre als Geistlicher wirkt. Der Jubilar, dessen großzügigem und tatkräftigem Wirken die sächsische Landeskirche und besonders das kirchliche Leben Dresdens viel verdankt, wurde am 6. Januar 1847 zu Prenzlau in der Uckermark als Sohn des dortigen Gymnasial-Oberlehrers Dr. T. geboren.

Leipzig, 31. Januar. Gestern in den frühen Morgenstunden wurde in dem Grundstück Brühl 62 das Schaufenster einer Rauchwaren-Handlung eingeschlagen und daraus eine große Anzahl Pelzwaren im Gesamtwerte von etwa 3500 Mark gestohlen. Vermutlich ist der Diebstahl von denselben Dieben begangen worden, die in letzter Zeit in verschiedenen Städten Deutschlands ähnliche Schaufensterdiebstähle begangen haben.

Pirna, 31. Januar. Zu der aus Delitzsch im Vogtland verbreitete Nachricht, daß der aus Raschau im Vogtlande verschwundene Gemeindevorstand Enders als Leiche gestern hier aus der Elbe gezogen worden sei, teilt die hiesige Polizei mit, daß die Meldung auf Unwahrheit beruht. Am Mittwoch hat sich hier auf offener Straße ein 55 Jahre alter Mann erschossen, dessen Personalia noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnten. Es ist jedoch nach den bekannten Beschreibungen unwahrscheinlich, daß es sich um den Gemeindevorstand Enders handelt.

Zwickau, 2. Februar. Seit langer Zeit schon reichen die Kämmlereien des Königl. Krankentists, das in mitten der Stadt liegt, nicht mehr aus. Außerdem sind die Gebäude, da die Werdaer Straße das Grundstück durchschneidet, recht ungünstig gelegen. Der Staat hat deshalb vor mehr als einem Jahre Unterhandlungen mit der Stadt eingeleitet. Nach vielen Schwierigkeiten sind diese jetzt zum Abschluß gekommen. Die Stadt hat sich zur Übernahme des Grundstücks bereit erklärt. Freitag abend hatten sich die Stadtverordneten in geheimer Sitzung mit der Angelegenheit zu befassen. Man stimmte dem Kauf zu.

Schneeberg, 1. Februar. Im Juni soll hier der erste sächsische Reglerkongress abgehalten werden. Am Dummelfahrtstage trifft der Verband Chemnitzer Reglerklubs mit ungefähr 400 Mitgliedern im Sonderzuge hier ein.

Rothenkirchen, 2. Februar. Einen folgenschweren Ausgang nahm eine Schlägerei hier am Sonnabend. Wie uns berichtet wird, gerieten drei Waldarbeiter namens Lamm, Werner und Querschnitt in Streit, der bald in eine Schlägerei ausartete, wobei die Arbeiter mit Baumwurzeln aufeinanderloschoben. Der Waldarbeiter Krauß erhielt einen so furchtbaren Schlag, daß er innerhalb weniger Stunden der erlittenen Verletzung erlag. Die beiden Täter schafften, nachdem sie das angeordnete Unrecht ersahen, den tödlich Verwundeten nach seiner Wohnung. Gestern war die Staatsanwaltschaft hier, zur Aufnahme des Tatbestandes. Die beiden Täter wurden verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis Kirchberg eingeliefert.

Deutscher Reichstag.

203. Sitzung vom 31. Januar 1914.

In der heutigen Sitzung des Reichstages, in der noch immer der Etat des Reichsamts des Innern zur Beratung stand, gedachte der erste Redner des Tages Wassermann, in warmen Worten der Opfer der Grubenkatastrophe auf Zeche „Minister Achenbach“. Unter dem Beifall der Linken tritt er sodann für das unbeschränkte Koalitionsrecht der Arbeiter ein, nachdem er dem deutschen Bankierstand ein Loblied gesungen und sich mit den gestrigen Ausführungen des Reichsbankpräsidenten einverstanden erklärt hat. Auch Staatssekretär Dr. Delbrück widmet den Opfern der Katastrophe einige herzliche Worte und gibt inzwischen Einzelheiten über den Umfang und die Ursache des Unglücks bekannt. Er wendet sich alsdann der Frage des Ausbaues des wirtschaftlichen Ausschusses zu, will jedoch kein Zollparlament daraus machen, um weder die Rechte des Reichstages noch die der Verbündeten Regierungen zu beeinträchtigen. Graf Westarp bringt die Frage des Streitpostenstehens auf das Tapet. Auf eine Anfrage des Abg. Haspender erklärt der Unterstaatssekretär Richter, daß das Gesetz über den Handel mit Waffen in Vorbereitung sei. Die beiden Bauernbündler Böhm und Hestermann sprechen zum Gaudium des Hauses als größte Gegner. Damit schließt die allgemeine Aussprache und das Haus vertagt sich auf Dienstag 2 Uhr.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

3. Februar 1814. Bei der Hauptarmee wurden an diesem Tage kurze Vorstöße auf Troyes hin gemacht, Brede und Wittgenstein gingen auch gegen Arcis vor, allein alles geschah ohne irgend welche Nachhaltigkeit. Napoleon war in diesen Tagen völlig nutzlos, so daß die Verbündeten ihn selbst unter den schlechtesten Bedingungen hätten zum Frieden zwingen können. In Troyes wurde Napoleon von der Bevölkerung mit eifrigem Schweigen empfangen, nachdem man ihm noch wenige Wochen vorher zugejubelt hatte. Selbst Brot verweigerte man den Soldaten, so daß Napoleon an Marschall Macdonald schrieb: „Sammeln Sie Brot soviel Sie können, aber behalten Sie nicht für sich alles, denn wir sterben vor Hunger. Napoleon hatte auch wirklich alle Ursache, nutzlos zu sein; denn die rein militärische Lage war verzweiflungsvoll, da 160.000 Verbündete nur 50.000 Franzosen gegenüberstanden! Freilich mußte Napoleon nicht, daß Metternichs Postill dahin ging, es auf keinen Fall zu einem entscheidenden Siege über ihn kommen zu lassen. — Dort hatte den Befehl, die alte Festung Bitry zu besetzen, als ihm von Napoleon die Nachricht zukam, daß das Korps Macdonald, von Chalons kommend, bei La Chauffée stehe. Dort ließ Bitry zunächst liegen und wandte sich gegen Macdonald. So entwickelte sich das

glänzende Reitergefecht, in dem es 21 preussische Eskadrons gelang zwei französische Kavalleriekorps in mehreren Attacken zu schlagen und bis hinter das Moivre-Häuschen zurückzudrängen. Macdonald zog Nachts nach Chalons ab.

Der Deutsch-Dänische Krieg.

3. Februar 1864. Gefecht bei Jagel, Ober- und Niederfeld, in welchem die Dänen von den Preussen und Oesterreichern zurückgeworfen wurden.

Aus der Bahn geschleudert.

Roman von Veronin G. v. Schlippenbach.
(12. Fortsetzung.)

„Nun muß ich in die Küche gehen, um die Pfeife im Apparat einzutuchen,“ sagte Anna, sich erhebend, „kommst du mit, Käthchen?“
„Ja, sehr gern,“ jubelte das Kind, „Tante Anna, ich liebe dich!“
Das Kind legte beide Arme um sie und küßte sie. Dennoch sah ganz still da. Er blickte beiden nach.

Göb hatte die geliebte Manenuniform abgelegt. Wie vieles gab er damit auf! Unsäglich schwer wurde ihm der Abschied von Almansor, seinem schönen Pferde. Graf Edern hatte ihm geschrieben, daß er es kaufen wolle, und es war Göb ein beruhigendes Gedanke, sein treues Ross im Besitze des Freundes zu wissen.

Die Kameraden gaben dem Scheidenden ein Abschiedsfecht. Beim Liebesmahl im Regiments-Kaffee drohte Göb beinahe die mühsam bewahrte Fassung zu verlassen. Viele Hände streckten sich ihm herzlich entgegen, viele Worte warmer Zuneigung wurden gesprochen. Der junge Offizier schritt gedankenvoll seiner schon halbleeren Wohnung zu. Es sah ungemütlich in den einsamen hübschen Räumen aus. Sein Bursche, ein braver Pommer, stand mit betrübtem Gesichte da.

Ein Brief von Anna lag auf dem Tisch. Er las ihn, und die schlüssigen, treuen Worte der Schwester gaben ihm Mut für das fernere Leben.

„Ja,“ dachte Göb, „das Mütterchen nimmt den Kampf ums Dasein tapfer auf, ich will es auch. Das schwache Weib soll mich nicht beschämen! Ich als Mann muß fest stehen; dazu helfe mir Gott!“

Er trat ans Fenster und blickte zum Nachthimmel empor. Seine Seele sprach ein heißes Gebet zu dem der da hilft und rettet.

Als Göb zum ersten Male die schlichte Infanterieuniform angoß, kam er sich wie ein anderer Mensch vor, und er gelobte sich, dies auch zu werden. War er doch bei allem Weh glücklich, daß er ferner des Kaisers Ross tragen durfte. Freilich würde die Zulage, die Anna ihm versprochen, knapp sein, und es hieß rechnen, die Ausgaben einschränken. Aber es mußte sein und würde schon gehen.

In Koblenz angekommen, wählte er ein sehr bescheidenes Quartier in einer Winkelgasse, bestehend aus zwei kleinen Zimmern. Sie hatten aber eine sehr schöne Aussicht; gegenüber lag Ehrenbreitstein, und man konnte den Strom mit seinem von Dampfern und Schiffen belebten Wasser übersehen.

Der neue Bursche, ein rheinisches Kind, packte die Möbel aus und wußte überall Bescheid. Demes Verwahr, so hieß der Bräuer, wurde seinem Leutnant bald nützlich, er konnte die billigsten Läden und besorgte das einfache Abendessen.

Zu Mittag ging Göb ins Offizierskaffee, wo er sich nur ein solides Glas Bier erlaubte, obgleich die neuen Kameraden weiß Rheinwein tranken.

Göb machte bei seinen Vorgesetzten Besuche. Man empfing ihn zwar liebenswürdig, aber doch mit einer gewissen Reserve. Wie würde der verwöhnte Leutnant des Infanterieregiments sich in die so völlig anderen Verhältnisse schicken! Göb gab sich schlicht und natürlich. Im Dienste tadellos, in Gesellschaft gewandt, im Verkehr mit den Kameraden zuvorkommend, gewann er sich bald Sympathie und Anerkennung.

Anfangs fiel ihm der Fußdienst nicht leicht; todmüde lehrte er abends heim. Es war doch etwas anderes, sich zu Fuß den Soldaten voranzureiten, als so viele, viele Kilometer im Staube der Straße unter den glühenden Sonnenstrahlen zu marschieren. Oft meinte Göb, es nicht ertragen zu können, und tiefe Mitleidigkeit überfiel ihn. Sein Bursche erwartete ihn mit dem großen Abendessen: einige Scheiben Butter, Brot, Butter und Tee. Die Kameraden saßen oft frühlich im „Kaffee“ beisammen. Dort funkelte der goldgelbe Rheinwein in den Kömern, und nicht selten knallten die Sektproppen. Nur ab und zu erlaubte es Göb sich, dorthin zu gehen. Ein einziger solcher Abend brachte Unordnung in seine Kasse, und er mußte später deshalb darben. Immer ließ es sich indessen nicht vermeiden. Dann bestellte er sich eine billige Flasche Mosel, freute sich der frischen Luft, die vom Rhein herüberwehte, und war mit den andern vergnügt, die bei Selt und bei Rüdesheimer Berg saßen und oft mit schwerem Kopfe heimkehrten, während er am Morgen frisch und erholt erwachte.

Das Rindvieh hatte ihm wohlgefallen; das war fröhliches Soldatenleben gewesen. Er genoß die Zeit besonders, führte seine Leute gut, und die Vorgesetzten waren zufrieden mit ihm.

„In dem steckt etwas, der wird es weit bringen,“ Diese Meinung bildete sich nach und nach über Göb. Man kam ihm weniger respektiert entgegen, vielmehr mit einem Wohlwollen, das ihn erfreute.

Mit Edern sprach Göb in Korrespondenz. Der Graf vermied den Freund und das Haus des Obersten sehr. Gewöhnlich schloß sein Brief mit einem „schönen Gruß für deine Frau und Schwester.“

Göb vergaß, dies zu bestellen.

Heute war der junge Offizier müde und verstaubt von der Morgenübung heimgekehrt.

„Eine Drahnachricht war für den Herrn Leutnant gekommen,“ sagte der Bursche, „der Bote wollte um eins wieder da sein.“

Göb wunderte sich. Wer konnte ihm telegraphieren? Öffentlich war es keine schlechte Nachricht. Er säuberte sich vom Staube und kleidete sich um. Es schellte, der Telegraphenbote reichte ihm die Depesche.

„Bin um fünf Uhr in Koblenz per Schiff.“

„Famos!“ rief Göb erfreut. Dann schnallte er den Säbel um, setzte die Mütze auf und eilte ins Kasino. Die Kameraden saßen schon beim Mahle. Der zweite Gang wurde serviert.

„Wo stehen Sie denn heute, Werbenstatt? Sie sind doch die Pünktlichkeit selbst,“ sagte der dicke Oberleutnant Schmidt, den man wegen seiner Fülle „das Löwchen“ nannte.

„Ich erwarte heute meine Liebste,“ gab Göb lachend zurück.

„So? Das ist interessant! Ist sie hübsch?“

„Bombenmäßig! Die reiste Aphrodite!“

„Sie Schleicher, tun immer, als hätten die Frauen keinen Reiz für Sie, und da hat der Mensch eine Liebste! Na! ich bin neugierig, sie zu sehen. Wann erwarten Sie sie denn?“

„Um fünf Uhr kommt sie mit dem Dampfer.“

„Wir werden zur Stelle sein, nicht wahr, meine Herren?“

„Selbstverständlich!“ Klang es im Chor zurück.

„Ist sie blond oder schwarz?“ fragte der Leutnant Werner.

„Weber eins noch das andere. Sie hat fuchsrote Haare,“ entgegnete Göb lachend.

„Kote Haare, Gott bewahre!“

Schmidt schüttelte sich entsetzt.

„Nun ja: chacun a son goût,“ jaug Leutnant Oberst, ein kleiner, feurriger Pole, „ich schwärme für diese Couleur!“

So ging es hin und her in lustigem Wortgeplänkel. Nach beendeter Mahlzeit ging Göb nach Hause, streckte sich auf sein Bett und schlief fest ein. Der Bursche hatte Weisung, ihn zu wecken.

Erquickt und gestärkt erhob sich der Leutnant kurz vor fünf. Er legte die Uniform Nr. 1 an. Ellen sollte ihn so zuerst sehen, — dann ging er zum Landungssteig, gegenüber dem „Kaffee“. Es verdroß ihn etwas, die Kameraden dort zu finden, er hätte die Schwester lieber allein begrüßt.

Der schöne Salon-Dampfer „Rheingold“ rauschte, von Mainz kommend, nach Biebrich. Es war ein herrlicher Septembertag. Wie von Sonnenschein umspunnen, lagen die malerischen Ufer des königlichen Stromes da, und die grüne Flut glitzerte, als ob sie mit glänzenden Perlen bestreut wäre.

Ellens Herz klopfte in froher Erwartung. Sie konnte eine Fahrt auf dem Rhein noch nicht. Nur einige Male war sie mit Gästen aus der Pension in Biebrich gewesen. Schon damals übte der Anblick des mit Dampfern, Booten und Lastschiffen bevölkerten Stromes einen großen Reiz auf das empfängliche Gemüt des jungen, phantasiereichen Mädchens aus. Und heute sollte sie Göb wiedersehen, den geliebten Bruder, nach dem sie sich so oft sehnte, den sie innig liebte.

Vielotte von Gräfin hatte viel von Werbenstatt gehört und bei Ellen sein Bild in der Paradeuniform gesehen. Wie statlich sah er aus! So frühlich und schneidig! Vielotte war neugierig, den Bruder ihrer Freundin kennen zu lernen.

Ja, Ellen und die Tochter des Professors waren Freundinnen geworden. Das traute „Du“ war an die Stelle des förmlichen „Sie“ getreten. Die Eltern von Vielotte sahen es gern, daß ihre Kind fast täglich mit Ellen zusammenkam. Der Professor hatte ohne besondere Vorliebe für seine talentvolle, strebsame Schülerin, deren schöne Stimme unter seiner Leitung an Kraft und Schmelz zunahm.

„Für die Bühne reicht sie nicht aus,“ sagte er zu seiner Frau, „aber für Konzerte paßt der Sopran, der eine so schöne dunkle Klangfärbung hat.“

„Ich glaube nicht, daß die Angehörigen ein öffentliches Auftreten wünschen,“ versetzte die Professorin, „das Kind ist noch zu jung, um allein in der Welt umherzuziehen. Fräulein Anna kann die Pension nicht verlassen, und die Mutter eignet sich so gar nicht dazu, einem jungen Mädchen zur Seite zu stehen. Sie bedarf selbst der Stütze. Wie kommt sie nur zu diesen Äußerungen, die zielbewußt ihren Weg gehen!“

„Anna und der Leutnant sind ihre Stiefkinder, aber auch Ellen weiß genau, was sie will, und der Junge, der Franz, soll ebenfalls ein ganz tüchtiger Kerl sein, wie mir der Direktor seiner Schule sagte.“

„Rheingold“ legte in Biebrich an und nahm die Reisenden auf. Vor ihren Blicken zogen die Ufer vorbei, das liebliche Eltville, daran reichten sich die vielen schmuden Städtchen. Zahlreiche Dampfer belebten den Strom, im Vorbeifahren winkte man sich zu, und frohe Lieder tönten herüber und hinüber.

Gräfin hatte sich eine Flasche Rüdesheimer Berg geben lassen. In behaglicher Stimmung stärkte er den köstlichen Tropfen und erklärte Ellen alles. Sie saß ganz still und war wie traumumfangen. Wohl hatte sie oft Dampferfahrten auf den Seen um Potsdam herum gemacht und einmal den Spreewald mit dem Vater und Franz besucht, aber das ließ sich nicht mit dieser herrlichen Fahrt vergleichen.

Das Niederrwaldental zog vorüber, Bürgen schmude Häuser lagen am andern Ufer; jetzt eine Biegung; sie zogen an Ahmannshausen vorbei. Und dräben lag der Rheinstein, jene entzückende Burg mit ihren Zinnen, Erkern und Türmen.

(Fortsetzung folgt.)